

PRESSEINFO

05.08.19

Vier neue Biobauern in Auerbach

Vier neue Biobauern gibt es nun im Gebiet der Stadt Auerbach. Alle vier haben 2018 gemeinsam den Öko-Kontrollvertrag beim Naturland-Verband unterschrieben und im Herbst mit dem Bio-Anbau begonnen. Bei einer Feldbegehung im Rahmen der Öko-Modellregion konnten interessierte Bauern nun gemeinsam mit Naturlandberater Konrad Maier und ÖMR-Projektmanagerin Barbara Ströll die Umstellungsflächen vor der Ernte besichtigen. 23 Bauern und Bäuerinnen nutzten die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch mit den neuen Öko-Bauern.

Wenn, dann miteinander!

Gastgeber des Treffens war Familie Nickl-Dötsch in Ortlesbrunn. „Wir haben uns schon länger mit dem Gedanken beschäftigt umzustellen.“ berichtet Christine Nickl-Dötsch, „Man muss halt die Zeit finden, sich mit den Details zu beschäftigen.“ Für Sohn Felix war klar: wenn er die Landwirtschaft später übernehmen soll, dann möchte er einen Biobetrieb bewirtschaften. „Nachdem sich nun drei weitere Betriebe zur Umstellung entschlossen hatten, haben wir uns gesagt: wenn, dann jetzt – miteinander!“ erklärt die Bäuerin. Alle vier Bauern sind nun guter Dinge und bereit für neue Erfahrungen. Man steht in regem Kontakt, kauft zum Teil Maschinen gemeinsam und tauscht sich aus über Vorgehensweise und Erfahrungen. Familie Dötsch bewirtschaftet mittlerweile einen reinen Ackerbaubetrieb im Nebenerwerb. Vater Gerhard und Sohn Felix planen den Anbau gemeinsam. Dabei wird auch mal länger diskutiert. Der Sohn ist experimentierfreudig und wollte unbedingt Lupine anbauen. Einig war man sich sofort, dass man ohne Pflug arbeiten möchte. „Wir wollen die Böden verbessern und Humus aufbauen. Da versprechen wir uns von der pfluglosen Bodenbearbeitung am meisten.“ so Gerhard Dötsch. Er lockert den Ackerboden vor der Saat nur oberflächlich mit dem Gänsefußschar-Grubber.

Feldbegehung zu Umstellungsflächen

Im Laufe des Abends stellt Gerhard Dötsch den Kollegen Äcker mit Wintergerste, Winterweizen, Hafer und Lupine vor und berichtet: „Ein bisschen nervös war ich beim Striegeln. Das war ja für mich das erste Mal, dass ich mit dem Striegel gearbeitet habe.“ Die Winterkulturen hat er erstmals im Herbst blind – also bevor die ersten Keimblätter oberirdisch zu sehen sind - gestriegelt. Im Frühjahr dann noch zweimal. „Das war schwierig, weil es so lange trocken und der Boden fest war. Aber es ging besser, als ich gedacht hatte, weil der Boden doch einen gewissen Sandanteil hat.“ berichtet Dötsch. Die lange Trockenheit ist auch der Grund für die relativ geringe Wuchshöhe der Lupine. Diese braucht viel Wasser zum Keimen. „Es war einfach zu trocken. Drum haben wir sehr spät gesät. Die Lupine hat dann noch spät gekeimt und dann das ganze Unkraut auch gleich mit.“



Naturlandberater Konrad Maier hat auf dem Umstellungsacker eine Lupinen-Pflanze ausgegraben und diskutiert mit Landwirten die Entwicklung des Wurzelsystems und der stickstoffsammelnden Knöllchenbakterien an der Lupinenwurzel.

Naturlandberater Konrad Maier nimmt eine Spatenprobe, um zu schauen, wie sich die Wurzeln der Pflanze entwickelt haben und ob Knöllchenbakterien vorhanden sind. „Grundsätzlich ist die Lupine eine interessante Feldfrucht: sie ist als Stickstoffsammler wertvoll für die Fruchtfolge und gerade in trockenen Jahren eine gute Alternative zu Ackerbohne und Erbse. Die Früchte der Lupine enthalten viel Eiweiß und sind sowohl vom Futterhandel als auch vom Lebensmittelmarkt gesucht.“ so Maier. „Auch der Hoos mogs gaanz gern.“ stellt Gerhard Dötsch schmunzelnd fest. Hasen sehen sie regelmäßig im Lupinen-Feld. Im Winterweizen nebensdran, der auf einen Wiesenumbbruch gesät wurde, sieht man einzelne Ampfer-Pflanzen stehen. Der Ampfer gehört zu den Problemunkräutern, die man auch im Ökolandbau konsequent bekämpfen muss. Konrad Maier empfiehlt allen Landwirten sich die Zeit zu nehmen, gleich im ersten Jahr den Ampfer mit dem Ampfer-Stecker zu entfernen: „Der Aufwand lohnt sich und ist jetzt noch überschaubar. Lässt man diese Pflanzen stehen, können die sich über die nächsten Jahre stark vermehren. Dann hat man ein Problem.“



Die Landwirte besichtigen Umstellungsflächen von Familie Dötsch. Hier ein Winterweizen-Bestand.

Fressen und gefressen werden

Auf der windigen Hochfläche hat Familie Dötsch Hafer angebaut. „Den haben wir quasi in die Asche gesät. Hier war es staubtrocken.“ so Dötsch. Auf den Blättern sind viele Larven des Getreidehähnchens zu sehen. Ein Fraßschädling, der durch warme, trockene Witterung gefördert wird. Konrad Maier meint dazu: „Bei hohem Befall, kann man den Striegel durch den Bestand tragen und so die Getreidehähnchen von den Pflanzen kratzen. Bei diesem Bestand ist die Frage, ob sich der Aufwand lohnt, da der Hafer hier nur als Futtergetreide und Umstellungsware vermarktet werden kann.“

Auffällig ist auch die hohe Zahl an Marienkäfern und deren Larven auf den Haferpflanzen. „Der Marienkäfer und seine Larven vertilgt bekanntlich viele Pflanzenschädlinge. Auch das Getreidehähnchen wird von ihm gefressen.“ weiß Biologin Barbara Ströll und meint „Hier sieht man, dass es Sinn macht auf Insektizide zu verzichten.“

Mit oder ohne

Im Anschluss stellt Thomas Redel der Gruppe seine Umstellungsäcker auf der Hochfläche von Ohrenbach vor. Nebenerwerbslandwirt Redel arbeitet im Gegensatz zu Familie Dötsch mit dem Pflug. Der Unterschied ist im Ergebnis deutlich erkennbar: Sein Sommergerste- und sein Triticale-Bestand wirken auf den ersten Blick homogener und enthalten weniger Beikräuter als die Bestände vom Betrieb Dötsch. Direkt neben Redels Flächen können die Teilnehmer noch zwei Flächen von Gerald Hörl besichtigen, der bereits seit 18 Jahren Ökolandbau betreibt. Auch sein Getreide steht gut da. Seine Äcker sind für ihren Reichtum an seltenen Ackerwildkräutern bekannt. Barbara Ströll stellt den Bauern einige der selteneren Arten vor. Die steinreichen Kalkscherbenäcker sind schwer zu bewirtschaften. Einen dieser Äcker lässt Gerold Hörl brach liegen: „Hier liegen einfach zu viele Steine. Da macht Ackerbau keinen Sinn mehr. Hier können die Wildkräuter wachsen.“ Die Fläche ist voll von seltenen Pflanzen, welche aus der Samenbank im Boden aufgelaufen sind. Der blaue Feld-Rittersporn prägt das Bild.



Öko-Modellregion Amberg-Sulzbach & Stadt Amberg



Inzwischen haben die neuen Biobauern die ersten Umstellungs-Ernten eingefahren und sind mit den Erträgen zufrieden. Die ersten beiden Jahre nach der Umstellung, sind die angebauten Feldfrüchte als Umstellungsware zu vermarkten, danach können sie als Bio-Ware angeboten werden.

INFOBLOCK

Aktuell bewirtschaften im Landkreis Amberg-Sulzbach und Stadt Amberg 132 Bauern insgesamt ca. 3.839 ha nach den Richtlinien des Ökologischen Landbaus (ÖL). Das sind ca. 8,4 % aller landwirtschaftlichen Betriebe bzw. ca. 7,7 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LNF) in ASAM. Seit ASAM staatlich anerkannte Öko-Modellregion ist – seit 2015 - haben in der Region 22 Betriebe neu auf ÖL umgestellt. Zu den gesetzlichen Vorgaben im ÖL gehört der Verzicht auf Herbizide und Kunstdünger. Unkräuter werden über mechanische Bodenbearbeitung mit Striegel oder Hacke und eine vielfältige, angepasste Fruchtfolge unterdrückt. Gedüngt wird nur mit organischem Dünger und über den Anbau von Leguminosen (z.B. Klee, Luzerne, Ackerbohnen).

Kontakt

Dipl. Biol. Barbara Ströll - **Projektmanagement Öko-Modellregion Amberg-Sulzbach/ Amberg**
Landschaftspflegeverband Amberg-Sulzbach e.V. - Schlossgraben 3, 92224 Amberg - Tel.: 09621 / 39-238
E-Mail: [Oekomodellregion\(at\)lpv-amberg-sulzbach.de](mailto:Oekomodellregion(at)lpv-amberg-sulzbach.de) - www.oekomodellregionen.bayern

